Inhalt

I. Grußworte 5
Grußwort des Bürgermeisters Roland Tibi 5
Grußwort der Ortsvorsteherin Silke Matt 6
Grußwort des Narrenvogtes der Vogtei Nördlicher Breisgau/Elztal Berthold Nopper 7
Grußwort des „Bürgermeisters“ Fred F. Karle 8
Grußwort des Zunftmeisters Sven Moser 9

II. Einleitung 11
Vorwort 11

III. Die Grundlagen 13
Das (konfessionell) gespaltene Dorf 13
Die „Wirtschaften“ 16
Der Fremdenverkehrsort 18

IV. Fasnet vor der Zunftgründung 21
Von Dingrodeln und Verkündbüchern 21
„Sind wir Narren gesprungen“ – Fas(ß)nacht 1846 23
Kappenabende, Maskenbälle, Theater und Tanz 28

V. Die Narrenzunft 35
Die Jahre im „Seidenhäs“ 35
Das Gründungsjahr 1977 42
Die Generalversammlung 47
Das Karbatschenabstauben 51
Der Zunftabend 53
Der Bändelsamstag 77
Der Schmutzige 80
Der Fasnetfriddig 85
Von Waschweibern und Bürgermeistern – D’ Elfimess 94
Die Kinderfasnet 106
Der Fasnetzischdig 114
Zu Gast und Gäste 116
Keine Fasnet ohne Musik 127

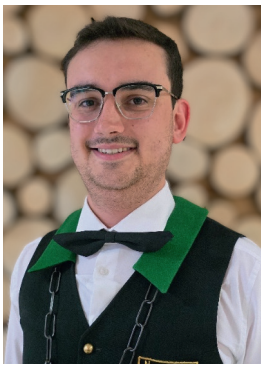
VI. Schlusswort 132

VII. Literaturverzeichnis 133

VIII. Anhang 135

II. Einleitung

Vorwort



Maximilian Thoma
Narrenrat

Die Fasnet ist, auf jeden Fall für mich, die schönste Zeit des Jahres. Doch wurde die Fasnet, wie wir sie abhalten und *traditionell* nennen, nicht vom Himmel geworfen, sondern hat sich durch die Jahrhunderte zu der geordneten Unordnung entwickelt, die wir, wenigstens einmal im Jahr, genießen dürfen. Der Begriff *Tradition* ist hier sowieso schwierig anzuwenden – was wir heute als solche bezeichnen, war vor Jahren auch einmal etwas Neues und teilweise Unerhörtes. Die Fasnet lebt vom Anschauen, Adaptieren, Umändern, Parodieren. So können auch heute noch Neuerungen Einzug halten und, wenn sie etwas taugen, selbst nach Jahren zur Tradition werden. Auch die Narrenzunft Bergteufel, die 2027 ihr 50-jähriges Jubiläum feiert, hat die Fasnet in Oberprechtal nicht erfunden, ganz im Gegenteil. Im Zuge meiner Recherche bin ich auf Dokumente gestoßen, die ich selbst nicht erahnt hätte. Zwar können wir nicht mit einem Fastnetküchle-Essen im 16. Jahrhundert oder mit einer Zunftgründung in den 1860ern aufwarten, doch ein Narrentreiben in Oberprechtal hat schon 1846 für Furore gesorgt.

Bei dem Begriff *Bergteufel* sticht dann aber doch eine Person hervor: der letztes Jahr verstorbene Zunftmitgründer und Ehrenzunftmeister Rudi Fischer. Über seine Schöpfung und die Entwicklung derselben bis hin zu einem vollwertigen Mitglied im Verband Oberrheinischer Narrenzünfte (V.O.N.) soll der Großteil dieses Buches handeln.

Die Publikation ist in vier Hauptteile gegliedert. Im ersten werden die Grundlagen dargelegt, also ein Blick in die Geschichte unseres Ortes geworfen, der vielleicht erklären kann, warum Oberprechtal so ist, wie es nunmal ist, und warum unsere Fasnet in dieser Form bzw. die Zunft erst so spät feste Bahnen fand. Im nächsten Teil folgen dann die ersten zaghaften Erwähnungen von närrischem Treiben im Dorf und den Veranstaltungen der vielen engagierten Vereine um die Fasnetzeit. Schließlich wird die Entstehung und Gründung des Bergteufels und der Narrenzunft erörtert und ein chronologischer Blick auf die einzelnen Veranstaltungen derselben geworfen. Der Text ist gespickt mit Infoboxen, um einzelne Punkte oder Personen näher zu erläutern bzw. zu erwähnen. Im Anhang befinden sich wiedergegeben Dokumente, Schriften und verschiedene Texte rund um die Oberprächter Fasnet.



Ich bedanke mich bei allen Oberprechtälern in- und außerhalb der Narrenzunft, die mich durch die Bereitstellung ihres Wissens

und ihrer Bilder unterstützt haben, ihre Namen sind im Verzeichnis wiedergegeben, und bei meinen Kolleginnen und Kollegen im Narrenrat, die meiner kurzentschlossenen Idee zum Schreiben dieses Buches wohlwollend zugestimmt haben. Ebenso gilt mein Dank unseren Vereinen und den Ortschaftsverwaltungen in Oberprechtal und Prechtal, deren Archive ich liebenswürdiger Weise benutzen durfte.

Ich wünsche allen Interessierten viel Freude beim Lesen.

Maximilian Thoma
Narrenrat

III. Die Grundlagen

Das (konfessionell) gespaltene Dorf

Auch oder gerade bei dem Thema Fasnet kommt man natürlich nicht umhin, ohne über die, für das Elztal doch ungewöhnlichen, Herrschafts- und Religionsverhältnisse im Prechtal zu sprechen, denn die klassische Voraussetzung für das Entstehen einer alten Fasnet, die ihren Ursprung in der kirchlichen Tradition hat und somit meist nur in katholischen Regionen tief verwurzelt ist, liegt nur teilweise vor.

Wir verschaffen uns somit zuerst einen Überblick über die Ortsgeschichte. Im Voraus muss klargestellt werden, dass die finale Trennung des gesamten Prechtals in Oberprechtal und Prechtal erst mit der Neugründung der Gemeinde Oberprechtal am 1. Januar 1964 vonstattenging. Wir blicken im Folgenden aber auf eine Zeit zurück, in der es nur die Herrschaft bzw. Gemeinde Prechtal gab – mit den Ortsteilen Ober- und Unterprechtal.

Wir betrachten nun das Meiertum Prechtal, benannt nach dem Meier, dem klösterlichen Verwalter, zu dem übrigens ursprünglich auch der größte Teil der Kernstadt Elzach gehörte und das seinen Verwaltungsmittelpunkt auf dem Ladhof hatte. Es gehörte, wie das gesamte Simonswälder- und Elztal bis Buchholz zur Gründungsausstattung des St. Margaretenklosters zu Waldkirch, einem um 918 vom Schwabenherzog Burkhart I. gestifteten Frauenkloster. Das Kloster benötigte jedoch einen Vogt, also einen Adligen, der die Gemeinschaft beschützen und die weltlichen Aufgaben für sie wahrnehmen sollte. Diese sog. Klostervögte waren spätestens seit 1111 die Herren von Schwarzenberg, die es meisterlich verstanden die missliche finanzielle Lage des Klosters und die Machtlosigkeit der Äbtissinnen, auszunutzen um über die Jahrzehnte mehr und mehr, eigentlich klösterliche, Herrschaftsrechte an sich zu ziehen.



Diese Anmaßung von Herrschaftskompetenzen zeigte sich auch in ihrem Auftreten im Prechtal: sie regierten, als würde das Tal ihnen gehören. Ende des 13. Jahrhunderts begaben sich die Herren von Schwarzenberg in die Obhut der rasant aufsteigenden Adelsfamilie von Habsburg, dies ging soweit, dass sich die Schwarzenberger nur noch als Lehensnehmer der Habsburger verstanden – letztere wurden somit zu den Herren über das Prechtal erhoben, nach den Rechten des Frauenklosters in Waldkirch fragte längst keiner mehr.

Die Habsburger waren es auch, die den Anstoß gaben zur komplizierten Zukunft der Herrschaft Prechtal: 1362 bekam

Graf Hug von Fürstenberg-Haslach das Prechtal zum Lehen, aus Dank, dass er das Prechtal aus der Pfandschaft eines Freiburger Bürgers löste. Hugs Erbe Johann von Fürstenberg-Haslach fiel 1386 in Sempach, wodurch diese Linie der Fürstenberger ausstarb, Graf Hans von Habsburg das Lehen als erledigt ansah und 1390 an Markgraf Hesse von Baden-Hachberg weiter verlieh. Bei dieser Vergabe war die Bedingung, dass Baden-Hachberg das Prechtal als eigene Herrschaft behalten darf, falls Graf Hans ohne männlichen Erben stirbt – was er promt 1405 tat. Weil sich nun auch eine andere Seitenlinie der Fürstenberger als Universalerben der ausgestorbenen Linie Fürstenberg-Haslach und folglich Herrscher im Prechtal sah, hatte man zwei Adelsgeschlechter, die um die Herrschaft stritten. Das Problem war nun, dass sich keine Seite und auch keine zur Vermittlung eingeschaltete Stelle (die Städte Freiburg und Straßburg und Graf Eberhard von Württemberg) einen wirklichen Durchblick über die Sachlage schaffen konnte, wodurch es 1409 zu einem Schiedsspruch kam, welches die Herrschaft Prechtal in ein sogenanntes Kondominat (Gesamtherrschaft) umwandelte – Fürstenberg und Baden regierten gemeinsam. Ab 1550 bis zum Ende des Heiligen Römischen Reichs 1806 wechselte die Regierung jedes Jahr (sog. Regierjahr) zwischen den beiden Kondominatsherren, Verwaltungsmittelpunkt war auch hier der Ladhof.

Diese vermeintlich harmonische Lösung verkomplizierte im Zuge der Reformation die weitere Ortsgeschichte erheblich.



Das badisch-fürstenbergische Kondominatswappen am Ladhof.

Quelle: Buchumschlag, Karl Siegfried Bader: Das badisch-fürstenbergische Kondominat im Prechtal. Neu hg. von der Ortschaftsverwaltung Prechtal, 1996.

Markgraf Karl von Baden-Durlach trat nach 1555 zu der neuen lutherischen Konfession über und entsandte bereits 1570 einen reformierten Geistlichen nach Oberprechtal, die Fürstenberger Seite verblieb, nach anfänglicher Sympathie, beim alten katholischen Glauben und schickte erst ab 1662 verstärkt Kapuzinermönche aus Haslach zur Gegenreformierung. So war der Grundstein gelegt für einen jahrhundertelangen Streit zwischen den Kondominatsherren, aber auch den Geistlichen in Oberprechtal, immerhin galt im alten Reich der Grundsatz „Wessen Region, dessen Religion“, was natürlich schwierig durchzusetzen ist, wenn man sich jedes Jahr mit der Regierung abwechselt. Die weitere Entwicklung der Kirchengemeinden, die sich bis 1975 die Oberprechtäler Kirche *Mariä Krönung* als Simultankirche teilten und der Fakt, dass sich zwei (mehr oder weniger gegensätzliche) Geistliche dasselbe kleine Schwarzwalddorf teilen mussten, bietet reichlich Stoff für Anekdoten und Fakten. Interessieren soll uns aber nur das Ergebnis: Nach langem zähen Ringen wurde im Vertrag vom 9. bzw. 24. Oktober 1741 den Gläubigen in Oberprechtal die Glaubens- und Gewissensfreiheit eingeräumt, sprich die Religionsfreiheit deklariert, was für diese Zeit schon fast revolutionär war. Dieser Vertrag täuschte jedoch darüber hinweg, dass es in Oberprechtal bereits zum Alltag der Bevölkerung gehörte und bis heute gehört, dass man gegenseitig die Festtage respektiert und zusammen arbeitet und feiert; auch gab es vereinzelt Ehen zwischen den Konfessionen – manchmal heute noch keine Selbstverständlichkeit.



Die Simultankirche in den 1930ern.

Quelle: Privatsammlung Siegfried Blum.

Heute präsentiert sich Oberprechtal mit einer konfessionell gemischten Bevölkerung, wobei die Katholiken in einer leichten Mehrzahl sind. Unterprechtal gehört seit alters her zum Kirchspiel Elzach und ist seit jeher stark katholisch geprägt.

Die „Wirtschaften“

Wer heute durch Oberprechtal fährt kann in mehreren Gasthäusern und Hotels, einem Café und einer Kneipe absteigen, immer noch in einer Zahl, die für ein Schwarzwalddorf mit grob 950 Seelen, beachtlich ist, wobei natürlich auch Leerstände und Mäkel anzutreffen sind.

Oberprechtal und seine Veranstaltungen, sei es an der Fasnet oder unterm Jahr, lebten und leben noch heute von den „Wirtschaften„ im ganzen Tal. Und die hiesige Bevölkerung war wohl schon damals nicht vom Trunke abgetan. So ist bereits in der Talordnung, quasi das Grundgesetz für die Herrschaft Prechtal, von 1561 ein ganzer Paragraph nur dem *Voll- und Zutrinken* gewidmet. Zu jener Zeit musste man nicht nur bei Übertretung der Sperrstunde um 22 Uhr eine Geldstrafe entrichten, sondern auch für zwei Tage bei Wasser und Brot ins Gefängnis, wenn man sich mit Wein dermaßen *uberladen* hat, dass man diesen *widergebe*. Solch drastische Strafen waren nötig, weil die Obrigkeit der Meinung war, dass ihre Untertanen *von einer miternacht bis zur anderen* nur in den Wirtshäusern sitzen, dort werde *aber nur unfueg mit schreien und anderen unzucht getriben*. Wichtig sind die Talverfassungen von 1561 und später von 1574 jedoch noch aus einem anderen Grund: Sie berichten selbstverständlich vom Ladhofwirt, dem Betreiber des herrschaftlichen Mittelpunkts des ganzen Tals, aber auch von zwei anderen Wirten *von alters her*. Diese beiden anderen Wirte sind der Sonnenwirt (Unterer Wirt) und der Hirschenwirt (Oberer Wirt) in Oberprechtal, womit diese beiden Häuser in zentraler Lage, an der Kirche und entlang der Verkehrswege über

Links
Gasthaus zum Schützen bei einer Prozession, um 1930.

Rechts
Gasthaus zur Linde, um 1950.





das Landwasser ins Gutachter- und Mühlenbachertal und über den Elzbach auf den Schwarzwald, die ältesten Einkehrmöglichkeiten des Dorfes darstellen. Eine Zusammenstellung des Weinkonsums der Herrschaft Prechtal zwischen 1626–1630 zeigt, dass die beiden Wirte zusammen 125 Saum Wein (ca. 19.000 Liter) verkaufen, der Ladhofwirt hingegen allein ganze 323 Saum (ca. 48.500 Liter) – was wohl daran liegen kann, dass die verkehrsreiche Verbindungsstraße ins Kinzigtal den Ladhof passierte und dass auch Elzacher gerne auf den Ladhof kamen um zu zechen.

Zur *Sonne* und zum *Hirschen* gesellten sich über die Jahrhunderte weitere Gasthäuser dazu. Als Altbürgermeister Andreas Becherer (1810–1899) im Jahr 1865 einen Antrag auf Erteilung der Konzession für eine Bierwirtschaft in Oberprechtal stellen wollte, wurde dieser Antrag vom Gemeinderat abgelehnt. Der Grund: Oberprechtal hat schon genügend Gasthäuser. Aufgezählt werden im Ablehnungsbescheid das *Bierhaus* (erbaut vor 1840, später in *Schützen* umbenannt), der *Adler* (bereits 1835 erwähnt), die *Sonne*, der *Hirschen*, das *Rössle* (vermutlich um 1830 eröffnet) und die *Gemeindewirtschaft* (bereits 1811 erwähnt, offiziell als *Linde* bezeichnet). Andreas Becherer blieb seinem Plan, eine Bierwirtschaft zu eröffnen, treu und änderte den Antrag um – er etablierte, mit Genehmigung der Gemeinde, kurz darauf den *Grünen Baum*, der auf halbem Weg zwischen Oberprechtal und dem Ladhof liegt. Dieser reichhaltige Bestand an Treffpunkten und Einkehrmöglichkeiten war nicht nur für die örtliche Bevölkerung von Vorteil, sondern ebnete auch den Weg für die Entwicklung Oberprechtals und, wie wir noch sehen werden, für unsere Fasnet.





Links
Gasthaus zum Grünen Baum, um 1955.

Rechts
Gasthaus zum Rössle, um 1935.

Quellen: Siegfried Blum: Mein Oberprechtal: Von Häusern und ihren Besitzern. Hg. von der Ortschaftsverwaltung Oberprechtal. Ubstadt-Weiher 2019.

Der Fremdenverkehrsort

Mit dieser Masse an Gasthäusern, verbunden mit der Lage des Dorfes war Oberprechtal prädestiniert für seine weitere Entwicklung als Zielort für Sommerfrischler und Kurgäste. Zwar erst 1971 zum staatlich anerkannten Luftkurort erhoben, kann es dennoch auf eine Jahrzehnte alte Tourismustradition zurückblicken. Nicht nur die 1901 eröffnete Elztalbahn bis Elzach, die das Dorf mit der Welt verband und von welcher die Wirte ihre Gäste mit Kutschen von ihren Fuhrknechten abholen ließen, sondern auch die Nähe zu den Bahnhöfen der Schwarzwaldbahn in Gutach oder Hornberg, sowie die Möglichkeit eines Ausflugs zu den Triberger Wasserfällen machten ein Aufenthalt attraktiv. So finden wir bereits zwischen 1900 und dem Erster Weltkrieg Anzeigen von den Gasthäusern *Sonne* und *Adler* in der *Badischen Presse* (Karlsruhe) oder dem *General-Anzeiger* (Mannheim). Ebenso wird der *Kurort* Oberprechtal, besonders im Hinblick auf das im Juli 1905 abgehaltene große Trachtenfest am Huberfelsen, in der *Allgemeinen Zeitung* (München), im *Berliner Tagblatt*, im *Hamburgischen Correspondent* und in der *Rhein- und Ruhrzeitung* erwähnt. Aufschwung brachte auch der 1914 erfolgte Ausbau der Straße nach Elzach, was sich darin zeigte, dass am 1. Mai diesen Jahres der erste Omnibusverkehr



Ansichtskarte eines niederl. Feriengasts, Gasthaus zur Sonne, 1905.

Quelle: Dilger, Johannes; Dilger, Arndt: Das Elztal und seine Nebentäler auf alten Ansichtskarten. Freiburg, 1988.



Gasthaus-Pension zum goldenen Adler, 1907.

Quelle: Kalender: Historische Dorfansichten von Oberprechtal. Hg. vom MGV „Eintracht" Oberprechtal e.V. zur 120-Jahr-Feier. Freiburg, 1993.

zwischen Oberprechtal und Elzach aufgenommen wurde, mit einer Taktung von drei Fahrten täglich. Auch in den Zwischenkriegsjahren nahm der Besucherstrom nicht ab, unter anderem etablierte sich die Pension *Café Kern* im Dorf. Oberprechtal war in diesen Jahren auch für die NS-Freizeitorganisation *Kraft durch Freude* (KdF) ein beliebtes Reiseziel, was sich darin niederschlägt, dass jüdischen Gästen der Urlaub im Ort ab Mai 1938 versagt wurde.

Der richtige Aufschwung erfolgte jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg: Immer mehr Privatzimmer wurden, vor allem an Gäste aus den Industriezentren an Rhein, Main und Ruhr, vermietet. Im selben Zuge wurden neue Einkehrmöglichkeiten zu den schon bestehenden geschaffen, wie in den 1950er Jahren das *Gasthaus Landwassereck*, das *Ernastüble* oder das *Hotel Pfauen*, in den 1960ern das *Jägerstüble* oder die *Max-und-Moritz-Bar* im *Adler*, in den 1970ern das *Grundstüble*, das *Café Schwarzwaldperle*, der *Minigolf*, das Schwimmbad und der Kurpark. Das *Süße Eckle* und das *Café Endehof* kamen erst später hinzu. Die Auflistung zeigt leider auch, wie viel bis heute, auch von den einst großen Wirtschaften des Tals, wieder verloren gegangen ist.

Eine Zählung im Jahr 1977 zeigt, dass Oberprechtal allein mit etwa 850 Betten aufwarten konnte, 422 davon privat vermietet

und über 107.000 Übernachtungen zählte. Der Höhepunkt war zwei Jahre zuvor 1975 mit allein über 120.000 Übernachtungen – im Jahr 2024 zählte zum Vergleich die Gesamtstadt Elzach ca. 70.000 Übernachtungen. Natürlich wollten diese Gäste auch unterhalten werden, immerhin waren viele Besucher aus dem Rheinischen und in der närrischen Jahreszeit an den Karneval gewöhnt. Die Maßnahmen der Wirte und der Vereine, die diese willkommene Einkommensquelle sahen, werden uns noch im Folgenden beschäftigen.

V.o.n:u.:
Inserat Pension Kern, Autolinie Triberg-Elzach.

Quelle: Badische Presse, Abendausgabe,17. April 1931, S. 12.

Inserat Sonne.

Quelle: Badische Presse, Generalanzeiger der Residenzstadt Karlsruhe und des Großherzogtums Baden, Mittagsausgabe, 26. Mai 1906, S. 8.

Inserat Adler.

Quelle: Ebd., 27. Juli 1907, S. 8.

Inserat Luftkurort Oberprechtal.

Quelle: Ebd., 14. Mai 1910, S. 8.

Inserat Höhenluftkurort Oberprechtal.

Quelle: Stuttgarter NS-Kurier, Gauorgan der NSDAP mit Regierungsanzeiger, 27. August 1937, S. 15.



Oberprechtal ◆ **Privat-Pension Kern**
Autolinie Triberg—Elzach.
Angen. Aufenthalt über die Feiertage, Zimmer, Küche gute, kalt- u. warm. Bäder. Eigene Forellenfischerei. Pension von 4.00 *M* an. (9724d)

Gasthof „zur Sonne", Oberprechtal
19.2 bad. Schwarzwald. — 465 m über dem Meer. 4212a
Altbekanntes Haus. Vorzügliche Verpflegung. Zu längerem Aufenthalt bestens empfohlen. In unmittelbarer Nähe des Waldes. Herrliche Spaziergänge. Vorzügliche Betten. Milchwirtschaft. Eigenes Fuhrwerk. Pension von Mk. 3.50 an. Näheres durch den Eigentümer **J. Duffner.**

4582a 10.9
Oberprechtal, Schwarzwald.
Gasthof Pension „Adler"
1½ Wegstunde von Elzach und 2 Stunden von Hornberg.
Bekannt, gut bürgerliches Haus, nahe dem Wald, schöne Spaziergänge in Wäldern und Bergen, ruhig ländlicher Aufenthalt, eigene Forellenfischerei, eigene Milchwirtschaft. **Pensionspreis 3 Mk. 50 Pfg.** Referenzen, eigene Fuhrwerke. Prospekte und nähere Auskunft durch den Eigentümer
Fr. Pleuler.

Luftkurort Oberprechtal
480 Meter über dem Meer, bad. Schwarzwald, Stat. Elzach u. Hornberg in dem naturschönen Elztal geleg. Schöne Ausflüge in Wälder u. Berge. Ruh. ländl. Aufenthalt. Gelegenheit zur Forellenfischerei u. Jagd. Flußbad.

Gasthof u. Pension Adler
neu eingerichtet, gut bürg. rl. Haus, neu erbaute **Veranda.** Warme Bader im Hause. Milchwirtschaft. Eigenes Fuhrwerk. Pension von M. 3.50 an. Telephon Nr. 1. Prospekte durch den Eigent. **Fr. Pleuler.**

Gasthof u. Pension Sonne
mit **Dependance.** Altren. Haus. Vorzügl. Verpflegung. Milchwirtsch. Eigenes Fuhrwerk. Warme Bäder. Pension von M. 3.50 an. Telephon im Nebenhause. Prospekte durch Eigent. **H. Duffner.** 4640a10.1

Höhenluftkurort
Oberprechtal
500-1050 Mtr. Strandbad und Forellenfischerei in der kristallklaren Elz. Gute Gasthöfe und Pensionen bei mäßigen Preisen. Auskunftsstellen Bürgermeisteramt und NS-Kurier.

IV. Fasnet vor der Zunftgründung

Von Dingrodeln und Verkündbüchern



Oberprechtal um 1910.

Quelle: Privatsammlung Siegfried Blum.

Der erste Gesetzestext überhaupt, der im Zusammenhang mit dem Meierturm Prechtal steht, ist das Dingrodel um 1350, das uns nur noch als Kopie, wohl aus dem 15. Jahrhundert erhalten ist. Dieses Dingrodel klärte die Verhältnisse zwischen dem Grundherrn, also dem Kloster in Waldkirch und den Untertanen im Prechtal. Unter anderem schreibt es dem Grundherrn vor, wann er ins Tal kommen muss, um Gericht zu halten, aber auch wann die Untertanen welche Summe bzw. welche Güter als Abgaben leisten müssen. Besonders interessant ist für uns die Pflicht der Bewohner zum Leisten von einem Tagwerk Arbeitsdienst und der Abgabe eines *faßnacht hun*. Diese Abgabe erfolgte meist am Tag vor der Fastenzeit und war aus ökonomischer Sicht für die Bauern gut zu entrichten, immerhin belasteten die Hühner den Hof nicht zu sehr und deren Eier und Fleisch durften, so das kirchliche Gesetz, sowieso nicht in der Fastenzeit gegessen werden. Fraglich ist nun also, ob hier, bei der Abgabe des Faßnachthuhns, eventuell schon eine Zusammenkunft stattgefunden haben könnte, verbunden mit einer Festlichkeit. Aus Elzach kennen wir den Bericht, dass im Jahre 1530 bereits eine Art Gegenleistung für die Abgaben von der Obrigkeit entrichtet wurden, im Falle von Elzach in diesem Jahr durch *Fastnachtsküchlein*. Es kann gut möglich sein, dass auch auf dem Ladof, dem Verwaltungszentrum und Ort der Zahlung, solche Gegengaben, die in Elzach zu wahren Festessen auswuchsen, stattgefunden haben.



Weitere Erwähnung einer Fasnet finden wir erst viel später in den von Pfarrer Johann Vogt entdeckten Niederschriften seiner Amtsvorgänger in den Verkündbüchern der Oberprechtäler Pfarrei. So bemängelte Pfarrer Georg P. Brehm, gebürtig aus Bamberg, am Aschermittwoch, den 16. Februar 1820, dass

zu viele Schäfchen den Tag in den Wirtshäusern noch mit *Spielen und Saufen zubringen* würden. Genauer wird Pfarrer Thomas Schwenk, gebürtig aus Rangendingen, am Fasnetsonntag, den 9. Februar 1823, indem er allen *Eltern, Hausvätern und Hausmüttern* ins Gewissen redete, ihren *Töchtern und Dienstmägden* zu befehlen, zur Betzeit die Tanzsäle der Wirtschaften zu verlassen und sich nicht mehr auf der Straße herum zu treiben. Herr Pfarrer Vogt berichtet uns weiter von einem Vorkommnis an der Fasnet 1848, also im Vormärz, kurz vor der deutschen Revolution 1848/49, in der demokratisch-liberale Ansätze zum ersten mal großflächig auf deutschem Boden, inspiriert vom französischen Vorbild, augenscheinlich zu Tage traten. Vier *Revolutionshelden*, so Vogt, sollen den katholischen Pfarrer Holzner an der Fasnet im Gasthaus *Sonne* nachgespielt und übel verspottet haben. Die Spötter sollen unter anderem der Sonnenwirt Josef Burger (1814–1869), dessen Ehefrau Maria Burger (1814–1873) und Fallerbur Franz Xaver Faller (1806–1878) gewesen sein. Die beiden Herren jedenfalls wurden später, nach der gescheiterten Revolution wegen Teilnahme an hochverräterischen Unternehmungen angeklagt, sie sollen mit 40 bis 50 Mann aus dem Elztal bewaffnet in Richtung Freiburg gezogen sein, um die Aufständischen dort zu unterstützen, kehrten aber schon bei Gundelfingen um, als sie tatsächlich Schüsse hörten. Das Verfahren gegen die beiden Revolutionshelden wurde folglich eingestellt. Und die Geschichte mit Pfarrer Holzner? Diese soll angeblich damit geendet haben, dass der Pfarrer den Beteiligten Rache schwor und alle ohne das Sterbesakrament von dieser Welt gehen mussten. Da die drei erwähnten Personen, lange nachdem Pfarrer Holzner zum Ende des Jahres 1848 versetzt wurde, starben und die katholischen Pfarrer bis dahin mindestens dreimal personell wechselten, kann man das natürlich in Frage stellen. Dass aber der Sonnenwirt auf jeden Fall kein Kind von Traurigkeit war und auch für Späße an der Fasnet, auch zum Leidwesen der Pfarrer im Dorf, bereit war, werden wir im nächsten Abschnitt erfahren.

In **Verkündbüchern** werden kirchliche, staatliche oder kommunale Verordnungen, Hinweise und Informationen, die durch den Pfarrer im Gottesdienst von der Kanzel verkündet wurden, aber auch der knappe Inhalt der Predigt, in chronologischer Reihenfolge aufgezeichnet. Man findet sie, unter dieser Bezeichnung, hauptsächlich im südwestdeutschen Raum und dort in katholischen Pfarreien.